

Wenn es ein gut' deutsches Wort für „self-made-man“ gäbe, ich würde es von Klöden gebrauchen. Ein „gemachter Mann“ in dem Sinne, wie die Mehrzahl in unserer materiellen Zeit es versteht, ist er allerdings nicht geworden; nach Reichthümern hat er nie gestrebt, sie auch nicht errungen, aber Reichthümer des Geistes sind es, die ihn unüß werth und theurer machen.

Einen Menschen im Kampf mit der Ungunst des Schicksals zu sehen, ist ein interessantes Schauspiel selbst für Götter, sagt Seneca. In diesem Sinne verdient Klöden unsere volle Bewunderung. Durch das Ende der Knabenjahre im elterlichen Hause, durch das der Verklügelungs- und Gezellenzeit hat er sich hindurch gearbeitet zu seiner späteren Stellung, und sein Lebensgang wird um so interessanter durch das kulturgeschichtliche Bild, das er von jener Zeit vor unserem geistigen Blick entrollt.

Als zweites Kind des Artillerie-Unteroffiziers Joachim Friedrich Klöden erblickte Karl Friedrich am 21. Mai 1786 das Licht der Welt. Sein Vater entstammte einem der ältesten Brandenburgischen Adelsgeschlechter, dessen Name seit Albrecht dem Bären in der Altmark vorkommt. Das Geschlecht hatte, wie viele andere, das Schicksal der allmählichen Verarmung, so daß der Großvater unseres Klöden, Hans Gottfried von Klöden, als Lieutenant in dem berühmten Regiment Baureuth-Drägoner nur noch im Besitze zweier Güter war, die indessen, da er Nichts von der Landwirtschaft verstand, fast gänzlich zu Grunde gingen. Dieser Hans Gottfried von Klöden hatte, trotzdem er mit Leib und Seele Soldat gewesen, später eine tiefe Abneigung gegen den militärischen Stand gefaßt, vermutlich in Folge vereitelten Avancements. Deshalb verbot er auch seinem Sohne auf das Strengste, in Kriegsdienste zu treten. Als Joachim Friedrich gleichwohl den Vater mit Bitten bestürmte, ihm den Eintritt in das Heer zu gestatten, drohte jener mit Verstoßung und sagte sich auch wirklich von ihm los, nachdem der Sohn heimlich das Elternhaus verlassen hatte, um in Berlin bei der retirenden Artillerie einzutreten.

In Erwägung, daß er als mittelbarer Adeltiger nicht standesgemäß leben konnte, legte Joachim Friedrich den Adel ab und heirathete, zum Unteroffizier avancirt, die Tochter eines Compagnie-Chirurgus, Christiane Dorothea Willmanns. Von dieser wurde ihm unser Karl Friedrich, in dem Hause Holzmarktstraße Nr. 21 (die jetzige Spajier'sche Maschinenbau-Anstalt), geboren.

Bei der Lage des damaligen Soldatenstandes, besonders der preussischen Unteroffiziere, erlebte der junge Klöden nicht viele der frohen Tage, und nur die schützens Hand der Mutter erhielt ihn rein und unversehrt in dem rüsten Leben und Treiben der Kaserne, die sie mit ihrem Manne bewohnte. Es muß eine vortreffliche Frau gewesen sein, die ihren Kindern, deren Zahl wuchs, nicht nur eine geistige Erziehung gab, sondern in ihnen auch den Trieb zum Wissen und zur Bildung pflanzte, obwohl sie selbst aus nur bescheidenen, ja engen Verhältnissen stammte.

Nachdem der Unteroffizier Klöden eine vierundzwanzigjährige Dienstzeit zurückgelegt hatte und mit dem Anwaldischein entlassen werden konnte, brach der Krieg gegen Frankreich aus. Trotz der Bitten seiner Frau machte er die Kampagne mit, und die Familie kam, da sie ihr Kasernen-Asyl aufgeben mußte, auch die gehofften Unterstüzungen ausbleiben, in die bitterste Bedrängnis. Klöden selbst gerieth auf dem Rückzuge in Gefangenschaft. Aber das Gostvertrauen der Mutter blieb unerschütter, und auch unser Karl Friedrich behielt, trotz aller Noth und Entbehrungen, seinen jugendlichen Frohsinn, der ihn keines von den Spielen der Altersgenossen veräumen ließ.

Zu jener Zeit wurde er zuerst in die Schule, und zwar in eine Armenerschule geschickt; hier lernte er aber, nach seinem eigenen Geständniß, nichts weiter als die Prügel verstehen, die es sehr häufig regnete.

Endlich kehrte der Vater zurück und erhielt eine Anstellung als Accisen-Einnehmer zu Friedland in Westpreußen. Damit war indessen die Lage der Familie kaum gebessert; das Gehalt reichte nicht aus, und so mußte dem Vater, wie die meisten der damaligen Beamten, sich auf Nebenverdienste einlassen, die er freilich nicht immer auf dem besten Wege erwarb.

Jetzt erhielt der junge Klöden in einer kleinen, von einer alten Frau geleiteten Dorfschule ferneren Unterricht in den Elementarkenntnissen. Auch hier blieben die Prügel nicht aus, bis er in eine Anstalt höheren Grades kam, die unter der Direction eines Kantors stand. Hier dehnte sich der Unterricht, neben dem Rechnen und Schreiben, auf das Vibellesen und Auswendiglernen eines, auf Veranlassung des Ministers Wöllner verfaßten Abrisses der christlichen Dogmatik aus, deren Verständnis den jugendlichen Gemüthern fern lag. Daß eine solche Methode auch auf unseren Klöden nicht anziehend zu wirken vermochte, ist begreiflich. Die treue Mutter half indeß so viel wie möglich nach; aber es kostete viele Thränen, und oft rief sie aus: „Was soll aus dem Jungen werden!“

Aus eigenem Triebe dagegen widmete dieser sich einem Fernzweig, in dem er später so Ausgezeichnetes geleistet hat — dem Zeichnen. Da aber jede höheren Hilfsmittel ihm gänzlich fehlten, Blei und Papier nur selten zu Gebote standen, so wurde ihm auch diese Kunstbesißenheit noch sehr erschwert.

Ein neues Leben begann, als der Vater nach Märlisch-Friedland übersiedelte, um eine Stellung als Thor-Einnehmer anzutreten. Hier wurde für den Knaben der Unterricht in der Bürgerschule, den ein Kandidat der Theologie erteilte, von großer Wichtigkeit. Neben der deutschen Grammatik und den Anfängen der lateinischen Sprache festelte ihn Campe's „Robinson Crusoe“ in lebensschastlicher Weise. Groß auch war seine Freude, als der Vater ihm, an Stelle der Wechselei, eine Flöte kaufte, zu deren Benutzung er bald genug die Kenntniß der Noten sich verschaffte. Um das Klavierpiel zu erlernen, begab er sich zu Bekannten, die im Besitze von Instrumenten waren; auf gleiche Weise entlich er mathematische Lehrbücher zur Bereicherung seiner Kenntniß.

So war der wiß- und lernbegierige Knabe herangewachsen, und es entstand die gewiß schwer zu beantwortende Frage, welchem Lebensberufe er sich widmen sollte. Sein glühendster Wunsch, zu studiren, blieb natürlich ohne Aussicht — er mußte demselben schweren Herzens entsagen. Am 25. Mai 1800 erfolgte seine Confirmation, nach zweijährigem, streng lutherischen Unterricht durch den geistlichen Inspektor. Aus dieser religiösen Erziehung hat Klöden eine innige Frömmigkeit